Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 10. Bromberg, den 1. Februar 1924.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955 von Hans Dominik.

(24. Fortsetzung.)

Traumartig verschwommen jagten die Gedanken durch sein Gehirn. Wie im Traum hörte er die Stimme Erik Truwors:

„Ich brauche dich, Atma. Wenn ich die Macht anwende, sollst du als mein . . . als unser Botschafter zu den Menschen gehen und ihnen meinen Willen kundtun."

Der Inder neigte zustimmend das Haupt.

„Ich werde gehen, wenn es an der Zeit ist. Tsongkapa sagt: „Gehe zu den Menschen, ihnen die Neuordnung der Dinge zu verkünden" . . .

Ein dumpfes Krachen unterbrach die Worte. Ein Schüttern und Beben gingen durch die Eishöhlen. Wie wenn die Schollen schweren Packeises im Sturm knirschend gegeneinandergepreßt werden. Der Boden, auf dem sie standen, schwankte.

„Der Strahler . . .!"

Atma sprach es, bevor noch Erik Truwor oder Silvester ein Wort fanden.

„Wo steht der große Strahler?"

„Im unteren Gange."

„Nach oben damit! Von unten kommt das Wasser."

Der Inder eilte schon dem unteren Gange zu. Erik Truwor und Silvester folgten ihm. Über die breiten Eisstufen ging der Weg nach dem untersten Gang, der zu den Werkstätten und Laboratoriumsräumen führte. Zu gewöhnlicher Zeit ein leichter und bequemer Weg. Jetzt nur mit Vorsicht zu beschreiten. Der ganze Berg schien sich um etwa dreißig Grad gedreht zu haben, und in dieser schrägen Lage war der Abstieg über die glatten Stufen äußerst beschwerlich.

Auf einem Treppenabsatz stand der kleine Strahler, den sie schon aus Amerika mitgebracht hatten.

Jetzt war das Laboratorium erreicht. Doch schon bis zur halben Höhe überflutet. Mit einem Sprung warf sich Erik Truwor in das eisige Wasser, drang bis zu dem großen Strahler vor und trieb mit einem einzigen Faustschlag die beiden Regulierhebel auf ihre Nullstellungen. Er wollte den Strahler packen und die Stufen hinauf aus dem Laboratorium schleppen. Es war zu spät. Von Sekunde zu Sekunde stiegen die gurgelnden Wasser höher, während das Knirschen brechenden Eises den Berg erzittern ließ. Schon fand der Fuß keinen Halt mehr auf dem Boden. Nur noch schwimmend erreichte Erik Truwor die Stufe der Treppe.

Das Wasser stieg. Stufe auf Stufe kam es herauf, Stufe um Stufe mußten die drei Freunde sich zurückziehen. Dabei fühlten sie einen Druck auf der Brust, ein Brausen in den Ohren, ein Ziehen in den Gelenken, Zeichen, daß die Luft sich unter dem Druck des steigenden Wassers komprimierte. Die Erscheinung gab den Beweis, daß der Berg mit den Höhleneingängen unter den Wasserspiegel geraten war und daß die eingeschlossene Luft sich jetzt in den oberen Teilen der ausgeschmolzenen Räume verdichtete.

Auf dem Treppenabsatz ergriff Atma den kleinen Strahler und hing ihn sich um.

Jetzt schien der Berg zur Ruhe gekommen zu sein. Noch fünf bis sechs Stufen wurden von dem langsam und immer langsamer steigenden Wasser überschwemmt. Dann stand die Flut.

In dem oberen Wohnraum machten sie Rast.

„Gefangen! Elend gefangen und in der Falle eingeschlossen wie Ratten. Beinahe auch schon ersäuft wie Ratten."

Erik Truwor stieß die Worte hervor, während er die geballte Faust auf die Tischplatte fallen ließ.

Schweigend ging Atma in den Nebenraum und kehrte mit dem Arm voller Kleidungsstücke zurück.

„Du bist kalt und naß, Erik!"

Erik Truwor stand auf und ergriff das Bündel. Es war nicht angebracht, in den nassen Kleidern zu bleiben. Er ging in das Nebengemach und ließ Atma und Silvester allein.

Was war geschehen? Während Erik Truwor die Kleidung wechselte, suchte sich Silvester die Vorgänge zu rekonstruieren. Als er den Strahler verließ, wollte er ihn abstellen und den Zielpunkt von Düsseldorf fortnehmen. Die Bedienungsvorschrift war einfach. Erst den Energieschalter in die Ruhestellung, dann den Zielschalter. In seiner Erregung und Verwirrung hatte Silvester zwei Fehler begangen. Er hatte den Zielschalter nicht in die Ruhestellung auf ein unendlich entferntes Ziel gerückt, sondern in der verkehrten Richtung auf das nächst mögliche Ziel. Aus Sicherheitsgründen war die kleinste Zielentfernung des großen Strahlers auf hundert Meter bemessen. Denn wenn es möglich gewesen wäre, den Schalter auf den absoluten Nullpunkt zu bringen, dann mußte ja die Energie sich im Strahler selber konzentrieren, mußte den Apparat und nach menschlicher Voraussicht auch den, der ihn bediente, momentan in Atome auflösen.

Silvester hatte beim Fortgehen den Zielhebel falsch herumgestellt, und er hatte dem ersten Versehen ein zweites hinzugefügt, indem er auch den Energiehebel auf volle Leistung rückte. Der zweite Fehler war eine logische Folge des ersten. Beide Hebel waren in der gleichen Richtung auf die Ruhestellung zu bringen. Täuschte man sich bei der Richtung des ersten, war es sehr naheliegend, daß auch der zweite falsch geschaltet wurde.

Der Strahler hatte vom Pol aus die Richtung geradlinig auf Düsseldorf. Die Ziellinie schnitt als mathematische Gerade schräg nach unten gerichtet in den Erdball ein. Durch die falsche Bedienung hatten 10 Millionen Kilowatt in Form von Wärmeenergie schräg unterhalb des Eisberges, nur 100 Meter von ihm entfernt, im massiven Poleis gearbeitet. Mit dem Effekt natürlich, daß das Eis zu schmelzen begann, daß sich unter dem Eisberg ein größer und immer größer werdender, mit Wasser gefüllter Raum bildete. Bis die schwache Eisdecke den Berg nicht mehr zu tragen vermochte. Bis sie auf der Seite des Berges, auf die der Strahler gerichtet war, krachend und knirschend zu Bruche ging und der Berg sich halb schräg nach unten in den geschmolzenen Pfuhl wälzte.

Der Berg war nach dem Brechen des Eises um beinahe dreißig Grad gekippt. Dann war er mit der Unterkante auf den Grund dieses so plötzlich entstandenen Sees aufgestoßen und zur Ruhe gekommen. Alle Eingänge des Baues waren dabei tief unter den Wasserspiegel geraten.

Erik Truwor kam zu den beiden Freunden zurück. Er traf Silvester in leisem Gespräch mit Atma. Die blassen, abgespannten Züge Silvesters verrieten seelisches Leiden. Das Bewußtsein, daß er durch seine Unvorsichtigkeit das Unglück verursacht hatte, lastete schwer auf ihm. Mit gedämpfter Stimme erläuterte er dem Inder die Möglichkeiten und Mittel, durch die man sich befreien, vielleicht sogar die alte Lage des Berges wieder herstellen könne.

Atma lauschte aufmerksam seinen Worten, saß an seiner Seite und hatte Silvesters Rechte zwischen seinen Händen.

Erik Truwor ließ sich schweigend an dem Tisch nieder. Er verharrte in seinem Schweigen, aber seine Miene verriet, wie es in ihm kochte. Immer tiefer, immer steiler gruben sich die Falten in seine Stirn. Verachtung und Abweisung spielten um seine Lippen.

Silvester glaubte jetzt, die richtige Lösung gefunden zu haben. Man mußte den Berg so weit ausschmelzen, daß er frei schwamm und schwimmend sich in seine alte Lage zurückhob. Der Einfluß Atmas übte seine Wirkung auf Silvester. Er wurde ruhiger und eifriger. Eine leichte Röte überhauchte sein Antlitz, während er mit Bleistift und Papier die jetzige Lage des Berges skizzierte und entwarf, wie man mit der Ausschmelzung Schritt um Schritt vorgehen müsse.

Dröhnend fielen die Worte Erik Truwors in diese Erklärung: „Wie lange dauert das? — Wie viele Tage und Wochen gehen uns dadurch verloren? Ich sitze hier in der Falle, abgeschnitten von der Welt ... unfähig, zu erfahren, was draußen vorgeht ... unfähig, meine Macht wirken zu lassen, meinen Befehlen die Ausführung zu erzwingen ..

Eine schöne Macht, die von Weiberdienst und Weiberlaunen abhängig ist ... Der Welt Befehle geben ... zum Spott der Welt werden wir dabei ...“

Silvester erblaßte. Er zuckte zusammen, als ob jedes einzelne dieser Worte ihn körperlich traf.

„Verzeihe mir, Erik. Es war meine Schuld. Aber ich sehe [illegible] Weg zur Rettung.“

„Den Weg zur Rettung? ... Als ob es sich darum handelte ... Ich weiß, daß wir nicht verloren sind, solange wir auch nur den kleinen Strahler bei der Hand haben. In zehn Minuten können wir uns einen Weg ins Freie brennen. Mag der Eisberg dann stehenbleiben oder noch tiefer fallen. Irgendein Flugschiff können wir uns auch mit dem kleinen Strahler heranholen und bewohntes Gebiet erreichen. Aber unsere Einrichtung ist verloren. Meine Pläne erfahren einen Aufschub von Monaten ...“

Erik Truwor sprang erregt auf.

„In der Zwischenzeit verlernt die Welt die Furcht vor mir ...“

Ein Zucken durchlief den Körper Silvesters.

Atma erhob sich und trat auf Erik Truwor zu. Sein Gesicht suchte den flirrend ins Weite gerichteten Blick Erik Truwors, bis er ihn gefunden hatte.

„Wer gab dir die Macht?“

Minuten verstrichen, bis die Antwort von den Lippen des Gefragten kam.

„Der Strahler!“

„Wer schuf den Strahler?“

Noch einmal eine lange Pause.

Dann kam zögernd und etwas beschämt die Antwort: „Silvester ... du hast recht, Atma. Silvester gab uns die Macht. Wir dürfen ihm nicht zürnen, wenn sie jetzt durch sein Versehen gelähmt wurde.“

„Ich habe ihm nie gezürnt.“

Der Inder sagte es in seiner ruhigen Weise und fuhr fort, bevor Erik Truwor etwas darauf erwidern konnte: „Es ist nicht Zeit zum Streiten, sondern zum Handeln. Dein Plan, Erik, den Berg einfach zu verlassen, entsprang dem Zorn. Silvester weiß besseren Rat. Den Plan, den Berg zu heben, von hier aus die Mission zu erfüllen.“

Die Worte Atmas trafen das Richtige und Notwendige. Auch Erik Truwor konnte sich ihnen nicht entziehen.

Es galt, die augenblicklichen Lebensmöglichkeiten zu überschlagen.

Der Luftvorrat in den Höhlen mußte nach oberflächlicher Rechnung für wenigstens eine Woche langen. Im obersten Gange befanden sich Lebensmittel für mehrere Wochen. Durch einen glücklichen Zufall war dort auch ein Lager von allerlei Werkzeugen und Hilfsmaschinen untergebracht.

Die Lage war ernst, aber für den Augenblick wenigstens nicht verzweifelt.

Doch doppelt und dreifach hatte Atma recht, als er auf die Notwendigkeit eiligen Handelns hinwies. Die Wiederherstellung des alten Zustandes mußte jetzt ihre Hauptsorge sein.

Es war, als ob das Schicksal sie narren wolle. Eben noch Gebieter der Welt, Pläne schmiedend, wie sie der Welt ihren Willen kundtun und aufzwingen könnten. Und jetzt die Mittel für die Rettung des Lebens beratend. Es galt den Kampf gegen eine Million Kubikmeter Eis. Gegen diese gigantische Frostmasse, in deren Mitte sie eingeschlossen waren wie in einer Grabkammer der pharaonischen Pyramiden.

*

Jane hatte das Flugschiff der Linie Köln—Stockholm betreten. Dr. Glossin stand unter der Menge auf dem Flugplatz und hielt sich hinter einem Verkaufsstand für Zeitungen und Erfrischungen verborgen. Das Schiff wurde gut besetzt. Es zählte mehr als 120 Passagiere, die über die Aluminiumtreppe den Rumpf betraten. Die Aussichten, während der Fahrt von Jane nicht erblickt zu werden, waren nicht schlecht.

Erst im letzten Moment, als die Bedienungsmannschaft schon die Treppe abrücken wollte, trat er aus seinem Schlupfwinkel heraus und eilte als Letzter in das Schiff. Gleich danach wurde die Tür verschraubt, die Maschinen gingen an, und das Schiff verließ den Platz.

Dr. Glossin sah, daß der Korridor, der den Rumpf des Schiffes der Länge nach durchzog, beinahe menschenleer war, und eilte in die Rauchkabine. Hier mußte er sich in Sicherheit und konnte bis zur Landung in Stockholm bestimmt ungesehen bleiben.

Erst jetzt kam er dazu, sich sein Abenteuer und die möglichen Folgen in Ruhe zu überlegen. Wie kam Jane dazu, so plötzlich das Haus in Düsseldorf zu verlassen und nach Stockholm zu fahren? Auf den Gedanken, daß sie kopflos und ohne festes Ziel in die Welt hinausfuhr, kam er nicht.

Silvester mußte sie gerufen haben. Sicherlich hatte sie Nachricht von Silvester erhalten und fuhr jetzt den dreien nach. Durch diese Annahme gewann das Unternehmen aber plötzlich ein ernstes Gesicht. Silvester würde Jane am Flugplatz bei der Ankunft erwarten. Vielleicht schon in Stockholm. Vielleicht in Haparanda oder sonstwo.

In jedem Fall mußte unvermeidlich irgendwo der Moment kommen, in welchem Silvester an das landende Flugschiff herantrat, um Jane in Empfang zu nehmen. Wo Silvester war, da waren sehr wahrscheinlich auch die beiden anderen in nächster Nähe. Der Doktor verspürte ein kaltes Gefühl zwischen den Schultern, als er den Gedanken zu Ende dachte. Er zog einen kleinen Handspiegel aus der Tasche und betrachtete sorgfältig sein Antlitz. Und nickte zufrieden. Die Veränderungen, die er schon in Düsseldorf an seinem Äußern vorgenommen hatte, erfüllten ihren Zweck. Beruhigt steckte er den Spiegel wieder weg.

Nicht umsonst war er lange Jahre in die Schule politischer Verschwörungen und Intrigen gegangen. Genötigt gewesen, bald unter dieser, bald unter jener Maske aufzutreten. Die Veränderung des Äußern war meisterhaft. Nicht nach der Art plumper Anfänger mit künstlichen Bärten und Perücken, die jeder Polizeibeamte auf den ersten Blick erkennt. Nur eine leichte Färbung des Haares, eine andere Frisur und eine Garderobe nach europäischem Schnitt, die sich von der amerikanischen Tracht bemerkenswert unterschied. Dazu seine Fähigkeit, den Ausdruck des Gesichts, das Spiel seiner Züge willkürlich zu verändern. Aus dem Dr. Glossin aus Neuyork war irgendein beliebiger und gleichgültiger europäischer Geschäftsreisender geworden.

Leuten gegenüber, die ihn nur oberflächlich kannten, mußte die Veränderung sicheren Schutz gewähren. Ob sie den prüfenden Blicken Janes standhalten würde, war ihm nicht so außer Zweifel. Daß Silvester, daß Atma sie mit einem Blick durchschauen würden, war ihm gewiß. Aber er rechnete damit, daß sie in der Freude des Wiedersehens auf die Mitreisenden wenig achten würden.

Das Schiff landete in dem Flughafen von Stockholm. Dr. Glossin blieb an seinem Fenster sitzen. Er beobachtete die Passagiere, die das Schiff verließen, die Leute, die sie hier erwarteten. Jane verließ das Schiff. Sie wurde von niemand erwartet, schien auch selbst nichts Derartiges zu erwarten. Nach einer kurzen Frage an einen Beamten wandte sie sich dem Schiff Stockholm—Haparanda zu, das auf dem Nachbargleis zur Abfahrt bereitstand. Glossin folgte ihr. Er nahm auch in dem zweiten Schiff wieder den Platz in der Rauchkabine.

Jane fuhr nach Haparanda. Es war der direkte Weg nach Linnais. Die letzten Zweifel schwanden ihm, daß die drei sich noch in der Nähe von Linnais verborgen hielten, daß Jane auf einen Ruf ihres Gatten an den Torneaelf fuhr. Er sah sie in Haparanda das Schiff verlassen und zur Eisenbahn gehen. Es war so, wie er vermutete. Sie nahm eine Karte nach Linnais. Er tat das gleiche und fuhr, nur durch eine Wagenwand von ihr getrennt, weiter nach Norden.

Nun stand Jane auf dem Bahnsteig in Linnais. Wieder allein! Niemand war hier, um sie in Empfang zu nehmen. Der Doktor wurde in seiner Überzeugung schwankend. Was hielt den Gatten ab, seiner jungen Frau wenigstens die paar

Kilometer entgegenzufahren, die er jetzt noch höchstens von ihr entfernt sein konnte?

Dr. Glossin sah Jane über den Platz vor dem Bahnhof gehen, mit dem Führer eines Karriols verhandeln, sah sie davonfahren. Sollte Jane ihm im letzten Augenblick entgehen? Sollte das Karriol sie, den Strom entlang, zu irgendeinem neuen unauffindbaren Schlupfwinkel der drei führen? Sollte er hier in Linnais unverrichteterſache zurückkehren müssen? Nein und abermals nein. Er mußte Jane folgen, mußte erkunden, wo sie hinging, wo sie blieb. Ein zweiter Wagen war schnell gefunden. Er gab dem Führer nur den Auftrag, dem ersten Wagen in einigem Abstande zu folgen.

Die Fahrt ging die Uferstraße, am Torneafluß aufwärts, entlang.

Das landschaftliche Bild war schön, doch Dr. Glossin sah nur die Gegend, in der er seine letzte Niederlage im Kampfe gegen die drei erlitten hatte. Und er sah vor sich die schlanke Gestalt Janes, nach der er in sehnender Gier verlangte, der er jetzt zu folgen entschlossen war, auch wenn der Weg ihn in den Bannkreis des Inders und des Feuer und Tod speienden Strahlers bringen sollte.

Das Karriol vor ihm hielt auf der Landstraße. Er sah, wie der Wagen umkehrte und leer nach Linnais zurückfuhr. Jane war ausgestiegen und hatte einen Weg den Bergabhang hinauf eingeschlagen. Er ließ den eigenen Wagen bis dorthin vorfahren, hieß ihn warten, auch wenn es Stunden dauern sollte, und folgte der Entschwundenen den Berg hinauf. Hin und wieder sah er ihr Kleid durch die Büsche schimmern. Der Weg führte in leichten Serpentinen zum Truworhaus.

Nun stand er am Waldrande, hatte freien Ausblick auf die Brandstätte. Und sah Jane niedergesunken an der von der Wut des Feuers geschwärzten und verglasten Trümmerstätte knien. Sie hatte die kleine Handtasche und den Telephonapparat fallen lassen und strich mit zitternden Händen über die Steintrümmer.

Das Haus, in dem sie den glücklichsten Tag ihres Lebens, ihren Hochzeitstag, verbracht hatte, eine wüste, brandgeschwärzte Ruine. Die blühenden Gartenanlagen vom Feuer zerfressen. Ihr Gatte verschwunden. Keine Nachricht von ihm.

Die Erschütterung war zu groß. Mit einem Aufschrei fiel sie ohnmächtig nieder. Jetzt brach der Riegel.

Dr. Glossin sah sie fallen und rührte sich nicht von seinem Platze. Jeden Augenblick erwartete er die Gestalt Silvesters, die des Inders auftauchen zu sehen. Vielleicht den Gefährlichsten der drei, Erik Truwor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wachspuppe.

Von Hellmuth Unger.

„Ganz Moskau hat heute ihren Namen auf den Lippen," sagt der junge Fürst leise und träumte vor sich weiter.

Alexandra Michailowna wurde in jedem Augenblicke aus der Oper zurückerwartet. Zu kurzem Gastspiel auf der Bühne, auf der sie ihre große Laufbahn einst begonnen hatte, feierte sie wieder unerhörte Triumphe. Ihr Gastspiel sollte acht Tage dauern. In fast kindischem Eigensinn verweigerte Alexandra Michailowna schon zu Beginn jede Verlängerung, trotzdem alle Abende im voraus ausverkauft waren. Und Alexandra Michailowna war sich gleich geblieben, gleich in ihrer berückenden Schönheit und Jugend, wie als Künstlerin.

Der junge Fürst sagte nicht zuviel. „Ganz Moskau wird heute ihren Namen auf den Lippen haben" . . .

„Sie sind ein Schwärmer, Fürst!" Peter Sergewitsch lächelte. Sergewitsch war Alexandras Reisebegleiter durch Europa gewesen und war gestern mit ihr von Paris gekommen. Alexandra Michailowna nannte ihn ihren väterlichen Freund, was er sich in Gesellschaft anderer gefallen ließ. Aber er liebte Alexandra, wie sie jeder liebte, der sie kannte, und begehrte sie wie der junge Fürst neben ihm, der fast noch ein Kind war, und Leskay, der Dichter, den Alexandra seit kurzem auffallend auszeichnete.

Die drei Männer erwarteten schweigend Alexandras Rückkehr. Ein Bediensteter öffnete die Tür zum Damenzimmer. Alexandra Michailowna erschien. Strahlend und jung. Umgekleidet erschien sie nach kurzer Zeit wieder, schenkte selbst den Tee ein, ließ den Diener Zigaretten und Liköre reichen.

„Wer von Ihnen drei liebt mich am meisten?" fragte sie unvermittelt, als wollte sie das Schweigen überbrücken. „Ich möchte es gern wissen." Und ihr Blick tastete über die Züge der anderen. Der Fürst lächelte nur, als belustige es ihn, daß sie überhaupt zweifeln könnte, wer es sei. Leskay senkte den Kopf. Peter Sergewitsch blickte starr an ihr vorbei. Er witterte hinter ihrer Frage mehr als eine Laune und fühlte die Unsicherheit seiner Position.

„Nun."

Alexandra Michailowna warf sich in den Sessel zurück und lehnte das Kinn auf die gefalteten Hände. „Haben Sie mich nicht alle Ihrer Liebe irgendwann versichert? Und ist jetzt die Entscheidung so schwer?"

„Weshalb fragen Sie das, Alexandra Michailowna?" Peter Sergewitsch blickte sie forschend an.

„Weil ich es satt habe, in der Welt herumzufahren, zu singen, und mich dafür feiern zu lassen. Weil ich Frau sein möchte, nicht immer Künstlerin."

„Sie kennen mich seit Jahren," antwortete Sergewitsch (und er wollte damit sagen, daß er seinen Reichtum als Macht betrachtete, mit dem er endlich einmal gewinnen würde).

„Und Sie würden mir eine Villa in Beaulieu schenken, Peter Sergewitsch?"

„Was Sie sich nur wünschen!" Leskay setzte klirrend die zarte Tasse auf den niedrigen Tisch. „Künstler brauchen Ruhm."

„Und Sie, Fürst?"

„Liebe kann unendlich sein, Alexandra Michailowna."

„Kann sie das? Woher stammt Ihre Erfahrung?" Sie nahm den jüngsten nicht ganz ernst.

„Ich liebe Sie," sagte der Fürst.

„Das sagt Peter Sergewitsch auch, und auch Leskay, jeder mit anderen Worten oder Gesten. Ich will Beweise . . ."

„Ihre Laune ist wieder köstlich, Alexandra!" Sergewitsch war leicht verärgert.

„Der Mann, der mich liebt, und den ich lieben wollte, müßte etwas außerordentliches zeigen, um mich für den Verlust zu entschädigen."

„Es ist also doch ein Verlust, wenn Sie nicht mehr singen, Alexandra Michailowna?"

Leskay nickte.

„Bis wann wollen Sie diesen Beweis haben?"

„Gleich. Jetzt."

„Und Sie würden sich auch sofort entscheiden?"

„Das heißt, ich sollte einen von Ihnen wählen? Wenn es keinen anderen gibt?"

„Es gibt noch andere," sagte Sergewitsch.

„Oh!"

„Und wenn Sie Ihre Laune befriedigen wollen, Alexandra Michailowna, bin ich bereit, mit Namen zu dienen."

„Sind Sie meiner so sicher, daß Sie keinen anderen neben sich fürchten?"

„Der, an den ich denke, ist ein Sonderling . . ."

„Sie beginnen, mich zu fesseln, Sergewitsch."

„Kennen Sie den Iwan Fjodorowitsch?"

Alexandra lachte hell auf.

„Alle Welt kennt ihn. Ist es ein Freund von Ihnen?"

„Nein. Zufällig habe ich die Geschichte erfahren, die vor der Welt ein Geheimnis bleiben soll. Ich glaube, daß Fjodorowitsch Sie am meisten liebt, Alexandra."

„Er soll mich am meisten lieben von allen. Das ist's was ich will."

„Hören Sie, Fjodorowitsch ist einer unserer allergrößten Künstler. Seine Plastiken in Petersburg bedeuten den Anfang einer neuen Kunst . . . Er ist Mitte der Dreißig . . ."

„Und ich Anfang. Wir würden also gut zueinander passen."

„Als Fjodorowitsch vor etwa acht Jahren noch völlig unbekannt war, soll er Sie in der Oper gesehen haben, Alexandra."

„. . . Und er soll sich in mich verliebt haben?"

„Wohl, denn er besitzt Sie seitdem!"

„Was heißt das? Ich kenne ihn nicht."

„Er besitzt Sie, denn er schuf Sie neu für sich. Es soll eine Plastik aus Wachs sein, die von unglaublicher Ähnlichkeit ist. Außer mit seinem Diener geht er nur mit dieser Wachspuppe um. Ein Philosoph ist dieser Mann, nicht wahr? Da er das Original nicht besitzen kann, nimmt er mit einer Kopie vorlieb, die an Schönheit Ihnen nicht zurücksteht."

„Weshalb sollte er das Original nicht besitzen können?"

„Seine Bescheidenheit wird es ihm verboten haben."

„Wo wohnt dieser Iwan Fjodorowitsch?"

„In Moskau."

Alexandra überlegte. Nach einer Pause sagte sie leichthin: „Es ist Unsinn, was Sie mir erzählen, Peter Sergewitsch."

„Die platonische Liebe . . ."

Alexandra wehrte ab. Sie war des Plauderns überdrüssig und verabschiedete ihre Besucher bald darauf. Noch ehe sie einschlief, war sie entschlossen, am nächsten Morgen diesen Sonderling in seiner Wohnung aufzusuchen. Das Abenteuer bekam Reiz. Alexandra dachte weniger über ihre letzte Laune nach, dachte nicht an Liebe. Die Wachspuppe wollte sie sehen. Und ihr mußte es gelingen.

Der Kraftwagen brachte sie in Moskaus vornehmste Gegend und hielt vor einem prächtigen Hause.

Alexandra Michailowna hatte sich verschleiert, um nicht bald erkannt zu werden. Ein Diener öffnete ihr. Sie fragte nach dem Meister.

Iwan Fjodorowitsch war im Atelier.

Wann er zurückkäme? — „Er nimmt das Frühstück im Hause ein."

„Dann warte ich."

Der Diener führte Alexandra Michailowna in einen Salon, bot ihr Erfrischungen an. Sie dankte. Als er dicht vor ihr stand, hob sie plötzlich den Schleier. Des alten Dieners Erschrecken gab ihr Gewißheit, daß Peter Sergewitsch nichts erfunden hatte.

„Sie erkennen mich?"

Verwirrung des Alten verzögerte die Antwort. „Das ist . . „ das ist . . ."

„Das Urbild der Wachspuppe, nicht wahr?"

Der Diener nickte.

„Sie sind eingeweiht?"

„Ich allein. Er würde mich sofort entlassen, wenn er sein Geheimnis verraten sähe. Was wünschen Sie?" — „Ich möchte gern die Puppe sehen." — „Unmöglich." — Alexandra wurde unwillig und stampfte mit dem Fuße auf. „Ich befehle es Ihnen!" — „Ich darf es nicht." — „Wo ist das Speisezimmer oder das Arbeitszimmer?"

Da führte er sie. In einem kleinen Gemache, dessen Fenster durch einen Vorhang verdunkelt waren, stand ein reichgedeckter Tisch. Auf der einen Längsseite stand ein Stuhl, auf der anderen ein Diwan, und auf diesem Diwan ruhte die Gestalt einer jungen Frau.

Alexandra stieß einen Schrei aus. Sie erkannte sich. „Ich bin's . . . ich bin's wirklich . . ." Unschlüssig blieb sie stehen und suchte einen Ausweg aus ihrem Abenteuer, dessen Ende sie am Ende selbst nicht erriet. Plötzlich kam ihr ein grotesker Einfall. „Tragen Sie die Puppe ins Nebenzimmer. Ich werde die Kleider wechseln und mich selbst auf den Diwan legen. Sie sollen tun, was ich Ihnen befehle."

Unwillig gehorchte der Diener. Alexandra wechselte die Kleider und nahm die gleiche Stellung ein, die Fjodorowitsch der Puppe gegeben hatte. Sie war aufgepeitscht vor Erregung.

„Und Sie dürfen ihm kein Wort verraten!"

„Kein Wort."

Alexandra Michailowna lauschte. Sie hörte Schritte. Iwan Fjodorowitsch war heimgekommen. Ihr Blick tastete ihm zwischen den Kerzen des silbernen Leuchters entgegen. Arglos trat er zu ihr und küßte sie auf die Stirn. Flüchtig. Wandte sich um, ehe er sich setzte und starrte sie an. Schüttelte den Kopf. Dann lächelte er, strich mit dem Handrücken die Stirne. Klingelte.

Der Diener servierte, Fjodorowitsch legte sich und ihr auf.

„Es ist unerträglich heiß im Zimmer," sagte er.

Als der Diener das Zimmer verlassen hatte, stand er wieder auf und trat zu Alexandra, berührte ihre Schultern und schreckte zusammen, denn zwei weiche Frauenarme hoben sich und legten sich um seinen Hals.

„Iwan!"

Alexandra ließ ihn nicht mehr los, zog ihn zu sich. Er duldete es. Seine Augen irrten von ihr ab.

„Deine Puppe hat Leben bekommen. Iwan Fjodorowitsch. Nein, Leben hat sie längst durch deine Kunst. Aber sie hat ihre Seele gefunden, hat ein schlagendes Menschenherz in der Brust."

„Alexandra Michailowna!"

„Ich bin's. Hast du mich nicht gerufen? War ich nicht längst dein? Wie sehr mußt du mich lieben!"

„Was weißt du von mir?"

„Dein schönstes Geheimnis. Sag mir, daß du mich liebst."

Er nickte.

„Immer schon."

„Und was soll jetzt werden?"

„Ich weiß es nicht."

„Darf ich bei dir bleiben, daß du statt der toten die lebende Alexandra um dich hast?"

„Das wolltest du?"

„Ich bin dein, Iwan. Ich bin müde des Lebens, das ich bisher gelebt habe. Verstehst du mich?"

Sie saß ihm gegenüber, aß und trank und lächelte ihm zu. „Ich habe noch niemals geliebt, jetzt weiß ich, was es heißt, glücklich zu sein. Bist du sehr einsam gewesen?"

„Ich weiß nicht, Alexandra. Ich bin Künstler und habe zu schaffen."

„Und bist so berühmt!"

„Was ist Ruhm?"

„Das sagen alle Künstler und freuen sich doch, daß sie berühmt sind. Wie waren deine Tage?"

„Arbeit, Liebste. Ich habe noch nie eine Stunde verschwendet. Ich könnte selbst den Schlaf entbehren, um schaffen zu dürfen. Meine einzigen Feierstunden verbrachte ich hier und mit dir."

„Mit mir! Das ist schön. Weißt du, daß ich auf diese andere Alexandra eifersüchtig bin, daß ich mich betrogen fühle, um die Liebe, die du an sie verschwendest? Es soll anders werden. Mich sollst du besitzen. Wir haben uns unerhört betragen, wir wollen einholen, was wir versäumten."

Er antwortete ihr nicht.

„Immer will ich deine Gefährtin sein, wenn du schaffst . . . aber du brauchst ja nicht mehr zu schaffen, wie ich nicht mehr singen muß . . . immer bin ich um dich . . . wir wollen in die Einsamkeit gehen und nur uns gehören . . . wir wollen reiten, wollen in einem großen Park sein, der an die großen Wälder grenzt, wollen sagen, wenn du das liebst. Jede Stunde soll uns ein Fest sein . . . Wir können reisen, weit . . . Und die Abende verbringen wir zusammen in Träumen . . ."

Alexandra spürte nicht die Kälte, die über Iwans Züge glitt, nicht die versteckte Geste der Abwehr . . .

„Du Tor: Hast du nicht mich jetzt. Die Erfüllung des geheimsten Wunsches, den du in deinem Werke verrietest? Schön soll es werden."

„Wie lange?"

„Immer. Dein Weib will ich sein. Es ist kein Opfer, was ich für dich tue."

„Immer?"

„Oder zweifelst du?"

„Nein."

„Laß mich jetzt. Aber morgen in der Frühe werde ich kommen. Dann bin ich frei . . . Morgen!"

Alexandra Michailowna küßte ihn nochmals auf die Lippen und ging. Stürmender Jubel war in ihr.

Als sie gegangen war, starrte Iwan Fjodorowitsch ihr lange nach und überlegte. Immer! hatte sie gesagt. Nein. Er läutete dem Diener. „Pack die Koffer, sofort. Wir verreisen." — „Wann?" — „Noch heute." — „Mit der Dame?" — „Um Himmels willen!" —

Der Diener verstand Iwan Fjodorowitsch nicht.

„Und was soll aus der Wachspuppe werden?"

„Laß sie einschmelzen und Kerzen daraus gießen für die Mutter Gottes in Czenstochau!"

Bunte Chronik

*** Anklagen gegen Rudolf Steiner.** Nach Schweizer Zeitungen hat ein ehemaliger Schüler des Anthroposophenführers Rudolf Steiner, namens Geiling, eine Broschüre veröffentlicht, die den Titel: „Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet" führt und heftige Anklagen gegen Steiner enthält. Er wird der Charakterschwäche, der Lügenhaftigkeit, des Scharlatanismus und der Anwendung gesundheitsschädlicher Praktiken unter dem Vorwand des Okkultismus beschuldigt. So soll ein Fräulein v. U. unter der Wirkung von Experimenten körperlich und seelisch schwer gelitten haben; zwei Schwestern, sehr begabte Lehrerinnen, sollen infolge dieser Praktiken, die eine durch Selbstmord, die andere im Irrenhause geendet haben. Otto Siemens, der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für psychologische Studien, und der frühere deutsche Minister des Auswärtigen, Simons, sollen sich den Anklagen angeschlossen haben. Da viele hervorragende Schweizer Persönlichkeiten dem Verwaltungsrat des Steinerschen Goetheanums angehören, fordern die Schweizer Blätter ein unzweideutiges Dementi.

Kleine Rundschau-Ecke

*** Neue Ausrede.** Mutschke war ein Pantoffelheld, und darum sagte seine Frau eines Morgens: „Sag mal, wann bist du gestern eigentlich nach Hause gekommen, die Uhr hatte doch gerade zwei geschlagen?" „Ja," sagte Mutschke, „aber eigentlich wollte sie zwölf schlagen, ich habe sie bloß angehalten, damit sie dich nicht stört." — Eines Abends verspürte Mutschke Lust, sich noch einen zu genehmigen, aber wie sollte er vom trauten Heim wegkommen. Schließlich stand er auf und ging ans Fenster. „Mir scheint, ich höre Feueralarm, muß doch mal sehen, was los ist," nahm seinen Hut und rannte weg. Nach einer halben Stunde kam er zurück und setzte sich aufs Sofa. „Es war kein Feuer." Frau Mutschke beschnupperte ihn, dann sagte sie: „Wasser auch nicht."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.